

开卷有益 kāi juǎn yǒu yì – Öffne ein Buch und es wird dir nützen

Der ausländische Teufel lernt Chinesisch

Erzählt man einem unvorbereiteten Gesprächspartner im Alltag davon, dass man Chinesisch lernen möchte, lernt oder schon spricht, kommt sicher die Frage «Kann man das überhaupt lernen?» oder die Feststellung «Das muss doch unendlich schwierig sein». Bei einer Gruppe Sprachwissenschaftlern fiel die Äußerung wohl differenzierter aus, doch die Einschätzung läge auch bei «gewöhnungsbedürftige Aussprache, aber einfache Struktur und verflixte Schrift». Und diejenigen, die Chinesisch als Fremdsprache gelernt haben, müssen unumwunden zugeben, dass womöglich keine andere Sprache im Laufe der eigenen Lernerfahrungen sie mit einer so simplen Grammatik konfrontierte, so schwer auszusprechen war und beim Erlernen der Schrift so viel abverlangte. Auch bietet Chinesisch als eine der wenigen Sprachen die Chance, sich vor Ort als kompletter Analphabet zu fühlen, obwohl man eigentlich schon etwas sagen kann. Es ist also ein zweischneidiges Schwert. Und die Chinesen selbst fragen den Lerner aus fremden Landen mit einer gewissen Überzeugung – 中文难学吗? Zhōngwén nán xué ma? – *Ist Chinesisch schwer zu erlernen?* Schon durch ihre Fragestellung erkennt man, dass sie ein Ja erwarten.

Ich habe als Lerner die Erfahrung gemacht, dass im Bekanntenkreis hin und wieder Witze gerissen wurden, die in Richtung «Ihr habt wohl erst gelernt, wie herum man das Buch halten muss» gingen. Das ging wohl auf einen Cartoon des deutschen Karikaturisten Uli Stein zurück, der eine er-

ste Chinesisch-Stunde dieses Inhalts zeichnete. Oder es hieß «Schreib mal irgendein Zeichen» oder «Schreib mal meinen Namen in Chinesisch». Irgendwie wurde man mit diesem Studienfach zum sprichwörtlichen bunten Hund. Und glauben Sie mir, ich bin froh, dass sich heute viel mehr Menschen für das Erlernen des Chinesischen interessieren und sich schließlich auch an die Arbeit machen.

Wissenschaftlich betrachtet gehört das Chinesische zur sino-tibetischen Sprachfamilie. Es ist die Muttersprache von gut einer Milliarde Menschen.

Chinesisch gilt entweder als die schwierigste Sprache der Welt oder auch als die einfachste. Wie kommt es zu dieser höchst gegensätzlichen Einschätzung? Es mag an den mehr als 46.000 *Schriftzeichen* (汉字 hàn zì) liegen, dass Chinesisch als schwierig gilt. Beruhigend ist, dass man nicht alle benötigt. Streicht man erst einmal die nur in wenigen klassischen Texten gebräuchlichen besonderen Schreibvarianten so mancher Zeichen weg, bleibt ein Korpus von ca. 27.000 Zeichen übrig. Davon gebraucht ein Muttersprachler mittleren Bildungsniveaus ca. 5.000–6.000. Beherrscht ein Lerner ca. 2.000 verschiedene Schriftzeichen aktiv und vielleicht noch weitere 800–1.000 passiv, so reicht das zum Lesen und Verstehen der Zeitung gut aus.

Ein anderes Schreckgespenst ist die Tonalität. Chinesisch ist eine Tonsprache. Sicher haben Sie schon gehört, dass jede Silbe je nach Verlauf der Betonung eine andere Bedeutung besitzt. Dieser Wortakzent bringt nicht Erstaunen oder Fragen zum Ausdruck wie der Satzakzent im Deutschen, sondern er ist für die grundlegende Bedeutung eines Wortes wichtig.

Diese bedeutungstragenden oder -differenzierenden Töne existieren nicht nur im Chinesischen. Auch das Vietnamesische oder Thai sind tonale Sprachen. Kantonesisch hat nicht weniger als neun bedeutungsdifferenzierende Töne.

Doch nicht alle ostasiatischen Sprachen zählen zur Gruppe der tonalen Sprachen, Japanisch beispielsweise kennt diese bedeutungsdifferenzierenden Töne nicht.

Was heißt das nun genau? Die Silbe «ma» kann je nach Betonung entweder *Mutter* (妈 mā), *Hanf* (麻 má), *Pferd* (马 mǎ) oder *schimpfen* (骂 mà) bedeuten, außerdem gibt es ma 吗 auch noch im neutralen Ton für ein grammatisch funktionales Zeichen, das am Satzende platziert jeden Aussagesatz zu einer Frage macht. Eindeutig wird die Bedeutung einer Silbe oder eines Wortes durch den Kontext, die Platzierung im Satzgefüge und vor allem das Schriftzeichen. Die Sprechsilbe «yi» gibt es ohne Berücksichtigung des Tones bei etwa einhundert Zeichen, die Silbe «bù» (im vierten Ton) steht immerhin für 10 verschiedene Schriftzeichen. Auch die Sprechsilbe «shi» ohne Berücksichtigung des Tones dient als Aussprache für 120 verschiedene Schriftzeichen, wenn man einmal die einbändige Ausgabe des Wörterbuches Cihǎi (辞海, zu deutsch *Wörtermeer*) zugrunde legt und nur die vereinfachten Kurzzeichen zählt. Doch nicht nur einsilbige Wörter können eine völlig identische Aussprache haben. Weitere Beispiele für zweisilbige Wörter mit völlig identischer Aussprache wären huihuà – einmal *Konversation* 会话 einmal *Malerei* 绘画 – oder shùmù – *Baum* 树木 und *Zahl* 数目 – und auch jīnglì für *Energie* 精力 oder *Erfahrung* 经历. Die unterschiedlichen Schriftzeichen sehen Sie im Anschluss an die deutschen Begriffe.

Da wir in den europäischen Sprachen (von einigen Relikten z. B. im Schwedischen einmal abgesehen) keine gleich klingenden Silben kennen, die nur durch variierende Betonung eine unterschiedliche inhaltliche Bedeutung erlangen, mag auch dieses sprachliche Phänomen dazu beitragen, dass Chinesisch als schwer erlernbar gilt. *Achten Sie darauf, die Silben möglichst im richtigen Ton auszusprechen, denn nur*

so werden Sie auf Anhieb verstanden! Dieser warnende Satz aus manchem Chinesisch-Lehrbuch klingt geradezu beängstigend. Doch nehmen wir einmal folgende Situation an. Sie haben sich mit Herrn Wáng (王) verabredet und fragen zum vereinbarten Zeitpunkt zum Beispiel an der Rezeption nach ihm. Der Ton war nicht korrekt, Herr Wāng (汪) wird für Sie herbeigerufen – eine peinliche Verwechslung. Noch schlimmer wird es mit der höflichen Formulierung «Wǒ xiǎng wèn yíxià ... (Ich hätte da mal eine Frage, ...), Wǒ xiǎng wén yíxià (Ich möchte mal hören), Wǒ xiǎng wěn yíxià (Ich möchte mal küssen). Ihr chinesischer Dialogpartner oder ihre -partnerin ist bestimmt etwas überrascht, grinst Sie fröhlich an, gibt Ihnen den sprichwörtlichen Langnasenbonus, weist Sie aber sicher nicht auf diesen Lapsus hin, denn damit würden Sie ein klein wenig das *Gesicht verlieren* 丟臉 diūliǎn. Das Fazit – die Töne sind ausgesprochen wichtig.

Diese Töne oder Intonationsmuster sind uns übrigens nicht gänzlich fremd. Wir kennen sie ebenfalls, nutzen sie jedoch in anderem Zusammenhang und anderer Funktion, wie Sie auf Seite 25 sehen werden.

Auf der anderen Seite steht die verhältnismäßig leicht zu erlernende Grammatik. Substantive, Verben und Adjektive sind unveränderlich. Es gibt nur eine «Grundform» – Kasus, Genus und Numerus, Tempus, Flexion und Deklination, Inversionen in der Frage und was uns die englischen oder lateinischen, französischen, spanischen oder auch deutschen Grammatikstunden im Schulunterricht sonst noch so beschwerte, dies alles gibt es nicht. Artikel sind nicht vorhanden. Verben verändern sich nicht, egal ob man Gegenwart, Zukunft oder Vergangenheit ausdrücken möchte, Substantive besitzen kein grammatisches Geschlecht, auf das man im Satzbau achten müsste, daher entfällt auch die Veränderung von Adjektiven. Die Satzstruktur ist fest gefügt. Ein chine-

sischer Satz kommt in der überwiegenden Mehrheit der Fälle als Reihenfolge von «Täter, Tätigkeits-Wort und Ergänzung», also in der streng einzuhaltenden Reihung von Subjekt – Prädikat – Objekt daher. Mögliche Ausnahmen sind an Signalwörtern auf den ersten Blick oder mit dem ersten Laut zu erkennen. Aber falls obige Ausführungen zu der Annahme verleiten sollten, das Chinesische kenne keinen Perfekt oder Konjunktiv, so ist das weit gefehlt. Das Sprachsystem nutzt andere Wege, um beispielsweise irreale oder hypothetische Konditionalsätze zu bilden, jene Fälle also, in denen das Deutsche so wunderbar mit Konjunktivformen brilliert. Zusätzliche funktionale Zeichen markieren den Aspekt eines Verbs. Damit wird ausgedrückt, ob eine Handlung andauert, abgeschlossen ist oder schon einmal erlebt wurde. Derartiges kennen wir im Deutschen nicht – wir müssen hier auf Adverbien ausweichen und packen ein «gerade» oder «schon einmal» in den Satz. Auch können zum chinesischen Verb Ergänzungen treten, die für den deutschen Muttersprachler höchst ungewohnt sind. Diese Ergänzungen erklären das Prädikat im Satz näher, bestimmen Grad, Resultat, Richtung, Möglichkeit, Menge; sie ließen sich also durch die Fragewörter *wie*, *wie lange*, *wie viel* umschreiben und finden bedingt ihre Entsprechung beispielsweise in den deutschen Vorsilben auf-, fertig-, weg-, her- oder hin-, herein- und heraus- oder weiter-, um dieses Merkmal auf einige wenige Beispiele zu reduzieren.

Ich halte Chinesisch im Vergleich zu anderen Sprachen, die ich gelernt habe, für einfach, aber beim Lernen trifft man nun einmal auf einige Hürden. Diese lassen sich mit ein wenig Fleiß und Experimentierfreude jedoch leicht nehmen.

Wer Chinesisch lernen möchte, sieht sich Herausforderungen gegenüber, die beim Erlernen von Sprachen mit einer wie auch immer gearteten alphabetischen Schrift, also bei-

spielsweise Englisch, Spanisch, Russisch, Griechisch oder Arabisch, nicht zum Erfahrungsschatz zählen. Hier lernt man, ganz vereinfacht formuliert, ein Alphabet und die im Vergleich zur eigenen Muttersprache abweichende Aussprache der Buchstaben und Buchstabenkombinationen sowie die Wort- und Satzintonation, die Wortbedeutung und Grammatikstruktur. Ist dies geschehen, kann man einen Text im günstigsten Falle einigermaßen fehlerfrei laut lesen, ohne ihn jedoch zwangsläufig verstanden zu haben. Nicht so, wenn man eine chinesische Zeitung aufschlägt. Das sollte den an der Sprache Interessierten aber nicht davon abhalten, sich in das Abenteuer Chinesisch zu stürzen. Wie eingangs schon angesprochen entschädigt die nur wenige große Fallen bereithaltende Grammatik für die Mühen mit den Zeichen.

Der Chinesisch-Lerner muss Schriftzeichen, Aussprache, Betonung und schließlich die Bedeutung dieser Einheit in der eigenen Muttersprache beim Lernen verknüpfen. Bis zu einer gewissen Sprachfertigkeit auf dem Niveau der Alltagsroutinen wie Einkaufen, nach dem Weg fragen, Meinung, Absichten und Pläne kundtun sowie vom Gesprächspartner erfragen, sich vorstellen, danken und desgleichen mehr kann man übrigens auch gut ohne die Schriftzeichen auskommen, doch machen vor allem sie die Besonderheit des Chinesischen aus. Sie bilden ein komplexes, aber durchaus logisches System und verfügen durch ihre starke künstlerisch-ästhetische Wirkung über eine immense Anziehungskraft. Es gibt übrigens Menschen, die Chinesisch nur der Schriftzeichen wegen erlernen. Lesen können ist ihr erklärtes und hehres Ziel.

Noch vor zwanzig Jahren waren meine Gesprächspartner ziemlich überrascht, wenn wir eine Konversation in chinesischer Sprache führten. Es konnte nur bedeuten, dass man als Ausländer die Sprache in allen Aspekten erlernt und intensiv studiert hatte. Heute ist es nicht mehr so außergewöhnlich,

dass in China lebende Ausländer die chinesische Umgangssprache sprechen und teils auch gut beherrschen. Zunehmend hört man daher heute von chinesischen Muttersprachlern die Frage, ob man denn auch Zeichen lesen könne. Sofern man das bejahen kann, gilt man mancherorts schon als «zhōngguó tōng» (中国通 China-Insider).

Geschrieben und gesprochen

Einem Schriftzeichen sieht man die Aussprache nicht an. Es steht für einen Wortinhalt und eine Sprechsilbe. Die Sprechsilben des Chinesischen lassen sich in Anlaut, Auslaut und Ton gliedern. Im Anlaut existieren sowohl Konsonanten als auch Vokale. Anders als im Deutschen gibt es aber keine Konsonantenhäufungen wie beispielsweise bei sprechen, Straße, blau, brennen, pflanzen oder desgleichen. Im Auslaut gibt es bis auf -n und -ng keine konsonantischen Auslaute. Erinnern Sie sich vielleicht an den Kinderreim «Tsching, tschang, tschung ...»? Darin steckt etwas Wahres, verrät er doch die einzigen Auslautkonsonanten: -n und -ng. Die Silben sind also mehrheitlich offen, enden auf -a, -e, -i, -o und -u. Mit dieser Kenntnis könnten Sie also den folgenden Buchstabenwurm in der latinisierten Umschrift oder auch jeden anderen Satz in einzelne Silben gliedern, ohne auch nur ein Wort Chinesisch zu beherrschen: Wōxìngbáijiàoméihuā.

Wie viele Silben sehen Sie? Nehmen Sie ruhig einmal einen Bleistift und streichen Sie sie an. Es sind sechs Silben. Der Satz bedeutet: «Ich heiße mit Nachnamen Bai und mit Vornamen Meihua». Nochmals zertrennt in einzelne Silben: Wō xing bái jiào méi huā (我姓白叫梅花). Die beiden letzten Silben gehören jedoch als Sinneinheit zusammen, da sie den Vornamen bilden. Spaßeshalber könnte man nun schon

mal den eigenen Familien- und Vornamen einsetzen. Und Sie haben Ihren ersten chinesischen Satz gebildet. Wǒ xìng _____ jiào _____ (我姓_____叫_____). Aber versuchen Sie sich bitte noch nicht an der Aussprache des Satzes, bevor Sie den Abschnitt zur Aussprache der Lateinumschrift gelesen haben – bei Pinyin gibt es in einigen Fällen eine große Diskrepanz zwischen dem, was geschrieben steht, und dem, was gesprochen wird. Es würde vermutlich danebengehen. Falls Sie Französisch gelernt haben, kennen Sie dieses Problem schon. Aussprache und Schriftform weichen stellenweise stark voneinander ab.

Hinzu kommen insgesamt fünf Töne. Vier davon werden durch ein so genanntes diakritisches Zeichen über dem Vokal notiert, der neutrale Ton (oder schwache Ton) wird nicht markiert. Das Schriftzeichen selbst offenbart demjenigen, der eine profunde Kenntnis der klassischen Sprache und der Sprachentwicklung des Chinesischen besitzt, einen, wenn auch nicht hundertprozentigen, so doch brauchbaren Hinweis darauf, wie es vielleicht auszusprechen wäre.

Um das Chinesische beschreiben und hernach erlernen zu können, bedarf es für den Nichtchinesen also eines Hilfsmittels. Schon früh versuchten Missionare und Reisende für die Schriftzeichen und deren Aussprache eine möglichst allgemeingültige Umschrift in lateinischen Buchstaben zu finden. Dabei fiel jeder Versuch der europäischen Muttersprachler leider anders aus. Die Umschrift der anglo-amerikanischen Welt basierte auf dem Klang (Lautstand) des Englischen und seiner Niederschrift. In einer ersten Version wurde sie Mitte des 19. Jh. von Thomas Wade erfunden und später von Herbert A. Giles verbessert. Der frankophone Teil der Welt kannte eine Umschrift in der Anlehnung an die Aussprache des Französischen. Und deutsche Versuche gab es ebenfalls. Diese unterschiedlichen «Lateinumschriften» – bis heute oft

nach ihren Erfindern benannt als Wade-Giles oder Ricci, Lesing-Othmer (Deutsch) oder Couvreur (Französisch) – finden sich noch immer in älteren Wörterbüchern und in der gesamten europäischen Übersetzungsliteratur bis ins späte 20. Jahrhundert. Sie schleichen sich trotz des in der Volksrepublik China durch chinesische Sprachwissenschaftler etablierten und seit 1958 als Norm geltenden Hànyǔ pīnyīn (汉语拼音, «Phonetisches Alphabet der Chinesischen Sprache») immer wieder in Publikationen ein, die sich mit chinesischen Themen beschäftigen und tragen so zur anhaltenden Verwirrung bei. Interessanterweise spielt auch das modernste Medium unserer Zeit, das Internet, in der Bewahrung dieses historisch bedingten Durcheinanders eine große Rolle: Oftmals werden ältere Texte einfach abgeschrieben, kopiert, zitiert oder übersetzt und die alten Transkriptionen lassen sich in den Textschichten wie Fossilien ausmachen. Wenn Ihnen also jemand etwas vom Tao teh ching erzählt, dann war die Quelle wohl etwas älter und stammt aus Deutschland. Das berühmte Buch heißt 道德经 und wird jetzt folgendermaßen transkribiert: Dào dé jīng.

Das «Phonetische Alphabet der Chinesischen Sprache» Hànyǔ pīnyīn sollte in der Volksrepublik China die Verbreitung des standardisierten Hochchinesisch (Pǔtōnghuà) befördern und die Benutzung von Wörterbüchern vereinfachen. Die Idee war aber nicht neu. Bereits gegen Ende der Kaiserzeit im späten 19. Jahrhundert überlegten erste Reformer, wie man das Chinesische an die sowohl technisch als auch politisch veränderten Gegebenheiten anpassen könnte. Große Probleme tauchten auf in den Sparten Telegraphie (wie bekommt man das Zeichen gemorst?), Volkssystem (Alphabetisierung der überwiegend nicht schriftkundigen Bauern, Frauen oder einfach der nachwachsenden Generation), einheitliche Aussprache, allgemeingültige Norm. Erste

Versuche mit einer Lautschrift auf der Basis der in Nordchina gesprochenen Verkehrssprache des so genannten *Mandarin* 官话 guānhuà (1892) konnten sich ebenso wenig durchsetzen wie die Romanisierung der von der Regierung in Nanjing in den 1920er-Jahren verwendeten 国语 guóyǔ.

Erst Pütōnghuà in Verbindung mit Hànyǔ pīnyīn fand aufgrund der politischen Durchsetzung unter kommunistischer Herrschaft einen weiten Verbreitungsgrad. Begonnen hatte die Verbreitung des Pütōnghuà als Sprache aller Chinesen über die Grenzen der Dialekte hinweg mit Mao Zedongs Forderung aus dem Jahre 1940 zur Reform der Schriftsprache. Zehn Tage nach der Befreiung 1949 gründete man eine Gesellschaft zur Sprachreform. 1952 wurde dieses Komitee verstaatlicht und 1954 die Gruppe aus zwanzig Mitgliedern plus dreißig Verwaltungsangestellten unter die Ägide des Staatsrates gestellt. Ende 1955 fanden kurz hintereinander zwei Konferenzen zur Standardisierung und Vereinfachung der Sprache statt. Aus sechs Entwürfen zur Latinisierung einigte man sich auf die pīnyīn-Variante, die fremdsprachigen Lernern heute beim Lernen ebenso hilfreich ist wie chinesischen Schülern auf dem Weg zum so genannten Hochchinesisch. 1956 wurde das Lateinalphabet Pīnyīn veröffentlicht und Pütōnghuà als Standard definiert.

Hànyǔ pīnyīn konkurrierte zudem aber noch jahrzehntelang mit einer in Taiwan gebräuchlichen, einzig dort verbindlichen Umschrift, die sich stark an der amerikanischen Wade-Giles-Latinisierung orientierte, aber nicht in allen Details identisch war. Die Verwendung der einen oder anderen Umschrift war ein Politikum. Forschungsarbeiten spiegelten indirekt den Einflussbereich wider, in dem sie entstanden waren. Wer heute in Taiwan Chinesisch lernt, wird mit einer Umschrift konfrontiert, die sich «Tóng yòng pīnyīn» nennt und teils – nicht völlig – identisch mit der Variante der Volks-

republik ist. Und dann gab es in Taiwan noch etwas, was ich hier die «bo-po-mo-Umschrift» nennen möchte. Dazu aber an anderer Stelle mehr.

Für alle diese eigentlich als Hilfe gedachten Umschriften gilt, dass sie ohne Kenntnis der Phonetik der westlichen Ausgangssprache oder im Falle des leider nicht selbst erklärenden Hànyǔ pīnyīn ohne eine weitere Erläuterung nicht korrekt gelesen oder gesprochen werden können.

Für die chinesische Hauptstadt sieht das Phänomen so aus:

Schriftzeichen	Pinyin	Wade-Giles	Deutsch	Französisch	API
北京	Běijīng	Pehching (Peiching)	Peking	Pékin	[beidziŋ]

Lassen Sie sich also nicht verwirren, wenn Sie irgendwo *Hangtschou* lesen; das ist die abgelegte deutsche Transkription für den Namen der Stadt Hángzhōu (杭州). Die deutschen Versuche haben uns *Tsingtao* gebracht (Qīngdǎo 青島) oder *Schanghai* (Shànghǎi 上海) und strotzen vor «tsch»-Lauten. Die englischen Transkriptionen waren sehr in den Apostrophen verliebt, um die aspirierte (behauchte) Aussprache zu kennzeichnen. Doch ch'ang² ch'eng² gibt es so nicht mehr, obwohl Chinas Große Mauer noch immer steht. Unter Verwendung der Umschrift Hànyǔ pīnyīn schreibt man heute dafür cháng chéng 长城 (Große Mauer). Schrieben die Franzosen früher yuen, so schreibt man nach Pīnyīn heute yuán 园 für «Garten».

Und Pīnyīn ist wie schon erwähnt auch nicht selbsterklärend. Auf der englischsprachigen Webseite chinaartnetworks.com ist zum Beispiel in einer Kurzbiographie des zeitgenössischen Künstlers Cai Guoqiang folgender Aussprachehinweis für den Namen beigefügt: «... Cai Guo-Qiang (pronounced

sigh gwo chang) developed a desire to ...». Wenn man das so ausspricht, ist man leider noch immer Welten entfernt vom Namen des Künstlers. (Quelle: chinaartnetworks.com/feature/wen20.shtml)

Kommen wir zurück zur eingangs erwähnten Experimentierfreude. Versuchen Sie, die An- und Auslaute selbst nachzuzahlen, auch wenn es Ihrer Meinung nach noch so seltsam klingen mag. Es gibt in vielen Lehrbüchern sehr umfangreiche und oftmals recht komisch wirkende Erläuterungen, wie die Zungenspitze zu verbiegen ist oder die Lippen gespreizt werden müssen, um den einen oder anderen Laut so hervorzubringen, dass er sich weitestgehend der Aussprache eines mustergültigen Originalsprechers annähert. Dieser mustergültige Originalsprecher kommt übrigens nicht unbedingt aus einer bestimmten Region Chinas – so wie man um Hannover für sich beansprucht, das beste Hochdeutsch zu sprechen. Nein, er oder sie hat den Beruf des Sprechers oder Moderators in einem mehrjährigen Studium erlernt.

Andere Lehrwerke bemühen die sprachwissenschaftliche Fachterminologie, was für den Laien wenig hilfreich ist. Man beschreibt den Anlaut j- dort beispielsweise wie folgt: j- ist ein unaspirierter, stimmloser, palataler Affrikat. Für die Linguisten unter den Lesern mag das ja kein Problem sein. Aber was kann der Lerner ohne sprachwissenschaftliche Vorkenntnisse mit dieser Erklärung anfangen?

Insgesamt gibt es 21 Anlaute und 38 Auslaute. Die Silbe «jīng» (z. B. Bestandteil des Namens der chinesischen Hauptstadt Běijīng) lässt sich in den Anlaut j- und den Auslaut -ing gliedern. Sie alle kann man wissenschaftlich benennen oder mit Ausspracheanweisungen versehen, die den Leser wenn nicht zu lautem Gelächter so doch zum Schmunzeln bringen. Betrachten wir dazu nochmals den Anlaut j-: Drücken Sie den mittleren Teil der Zungenfläche gegen den vorderen

Gaumen und die Zungenspitze gegen die Innenseite der unteren Schneidezähne. Dann lockern Sie die Zunge, um die Luft zwischen Zunge und Gaumen hinauszudrücken. Der Laut ist unaspiriert und die Stimmbänder vibrieren nicht.

Wollte man nun jeden der 21 Anlaute derart beschreiben, würde der Rahmen dieses Buches gesprengt. Zweckdienlich sind daher annähernd ähnlich ausgesprochene Lautkombinationen des Deutschen oder hinsichtlich der Aussprache allgemein bekannte Laute europäischer Sprachen als Vergleich.

Die nachfolgende Liste kann nur als grobe Hilfestellung dienen. Wenn Sie nach dem Ausprobieren dennoch Muskelkater in der Zunge oder den Gesichtsmuskeln haben, dann haben Sie es richtig gemacht und teilen das Los vieler Chinesisch-Fans.

Laute und Lautverbindungen – eine Aussprachehilfe für Hànyǔ pīnyīn

An-laut	API-Transkription	Vergleichbarer Laut im Deutschen	Silbenbeispiel	Schriftzeichen	Deutsch
b	[b]	Wie im Deutschen, jedoch stimmlos	bā	八	acht
p	[p ^h]	Wie im Deutschen, jedoch stärker behaucht (halten Sie die Hand vor den Mund, Sie müssen einen Luftzug spüren, so als ob Sie abschätzig «Ph...» sagten)	pà	怕	fürchten
m	[m]	Wie im Deutschen	ma	吗	(Funktionswort)
f	[f]	Wie im Deutschen	fā	发	u. a. abschicken

d	[d]	Wie im Deutschen, jedoch stimmlos	dà	大	groß
t	[tʰ]	Wie im Deutschen, jedoch stärker behaucht	tā	他/她	er/sie
n	[n]	Wie im Deutschen	nǐ	你	du
l	[l]	Wie im Deutschen	lè	乐	Freude
g	[g]	Wie im Deutschen, jedoch stimmlos	gè	个	Stück
k	[kʰ]	Wie im Deutschen, jedoch stärker behaucht	kè	刻	urspr.: schnitzen, auch: die Viertel- stunde
h	[x] [h]	Wie in « <u>Ach</u> » nur vor -u, wie in « <u>human</u> »	hěn	很	sehr
j	[dz]	Wie, na ja Sie haben ja auf Seite 18–19 schon gelesen, wie das geht	jǐ	几	wie viele; einige
q	[tʰ]	Wie im norddeutschen « <u>Muttchen</u> »	qī	七	sieben
x	[ç]	Wie im deutschen « <u>ich</u> »	xìng	姓	Nach- name
c	[tsʰ]	Etwa wie in der Maß- einheit « <u>Hertz</u> », stark aspiriert	cuò	错	falsch
ch	[tʂʰ]	Etwa wie im deutschen « <u>Kutsche</u> », stark be- haucht, mit gehobener Zungenspitze	chī	吃	essen
z	[dz]	Etwa wie im deutschen « <u>Zunge</u> » (d + z)	zì	字	Schrift- zeichen
zh	[dzʰ]	Etwa wie im deutschen « <u>Dschungel</u> », aber mit gehobener Zungenpitze	zhǐ	纸	Papier
s	[s]	Wie « <u>heiß</u> », stimmlos	sì	四	vier

sh	[ʃ]	Etwa wie im deutschen « <u>k</u> uschen», jedoch mit gehobener Zungenpitze	shì	是	sein (Vb.)
r	[r]	nicht wie das deutsche [r], eher wie der englische Anlaut in « <u>r</u> ed»	rì	日	Sonne, Tag
w	[u]	wie ein deutsches u-	wǔ	五	fünf
y	[i] [y]	Etwa wie « <u>J</u> a», in der Kombination yu ein ü-Laut wie in « <u>ü</u> ber»	yì	一	eins

Sie haben 23 gezählt, obwohl nur 21 Anlaute angekündigt waren? Richtig. Die beiden letzten Anlaute werden zwar geschrieben, doch nicht aktiv als Anlaut ausgesprochen, sind also stumm. Sie haben lediglich eine Auswirkung darauf, wie der nachfolgende Auslaut zu artikulieren ist. Daher zählen sie bei der Gesamtsumme der Anlaute nicht mit.

Auslaut	API-Transkript.	Vergleichbarer Laut im Deutschen	Silbenbeispiel	Schriftzeichen	Bedeutung
a -a	[a]	Wie in « <u>R</u> ad»	bà	爸	Papa
ai -ai	[ai]	Wie in « <u>M</u> ai»	ài	爱	lieben
an -an	[an]	Wie in « <u>a</u> n»	lán	蓝	blau
ang -ang	[aŋ]	Wie in « <u>W</u> ange»	máng	忙	beschäftigt
ao -ao	[au]	Wie in « <u>M</u> aus»	hǎo	好	gut
e -e	[ɛ] [ʌ]	Wie in « <u>S</u> cheibe» Wie in « <u>R</u> ate mal», kurz und schwach	lè	乐	Freude
-ei	[ei]	Wie im Ausruf « <u>H</u> h»	hēi	黑	schwarz